

Liebe Gemeinde,

für den Weihnachtsabend des Jahres 1800 hatte das Théâtre des Arts in Paris die französische Erstaufführung der Schöpfung von Joseph Haydn angesetzt. Das überall hoch gerühmte Oratorium wurde in französischer Sprache gesungen. Am Dirigentenpult stand der aus Berlin stammende, 35 jährige, damals sehr bekannte Klaviervirtuose und Komponist Daniel Steibelt. Denn Josef Haydn hatte sich als guter Österreicher geweigert hatte in Paris, der Hauptstadt des Landes, das kurz zuvor in der Schlacht von Marengo einen großen Sieg über Österreich errungen hatte, als Dirigent seines neuen Werkes aufzutreten.

Der prominenteste Premierengast dieses Abends jagte durch die enge Rue Nicaise zum Theater: Der erste Konsul Napoleon Bonaparte. Ein herrenloses Fuhrwerk verstellte den Weg. Man versuchte, es beiseite zu schieben. Plötzlich ein Donnerschlag. Explosion, Feuerssäulen, Rauch, Trümmer. Eine Höllenmaschine, in dem abgestellten Gefährt verborgen, war in die Luft gegangen. Unversehrt, aber noch bleicher als gewöhnlich langte der erste Konsul verspätet im Theater an. Knapp dem Tode entronnen, erwartete ihn Haydns grandiose Werk über das Leben. Das Bild des zerstörerische Anschlags vor Augen, vernahm Napoleon als Ouvertüre die Schilderung des Chaos vor dem ersten Schöpfungstage.¹

Diese dramatische Episode entspricht der epochalen Bedeutung des Werkes, über das wir heute nachdenken wollen. Es geht 1. um die Schöpfung von Joseph Haydn, von der wir eine ungefähre inhaltliche Vorstellung gewinnen wollen, aber mit ihr geht uns 2. zugleich um die Schöpfung Gottes, wie wir sie derzeit erleben und unerläßliche ist 3. die Frage, wie wir dieses grandiose Werk heute hören und welche Impulse wir von ihm empfangen dürfen.

I

Als Haydns berühmter Dienstherr, der österreichische Fürst Esterhazy im Jahr 1790 verstarb, verlor Haydn- mittlerweile 58 Jahre alt! - zwar seine gut dotierte Lebensstellung als Hofmusiker, Kapellmeister und Hofkomponist, er gewann aber die künstlerische Freiheit, endlich zu komponieren, was er wollte, zu reisen und das Leben in der idyllisch-höfisch, aber auch engen Provinz hinter sich lassen zu können. Bald reiste er von Wien aus ein erstes Mal nach England, wo er Händels große Oratorien, vor allem den „Messias“ hörte. Etwas ähnliches zu schaffen: dieser Wunsch keimte in ihm auf.

¹ Vgl. Kurt Schumann, „Die Schöpfung“ - Tönendes Weltbild der Klassik. Joseph Haydns Oratorium und seine Wirkung auf Mit- und Nachwelt, Booklet zur Einspielung unter Leitung von Neville Marriner (Philips)

Auch seine zweite Reise nach England 1794/95, gestaltete sich wie die erste als triumphanten Erfolg für den Wiener Komponisten. Neben einem enormen finanziellen Ertrag nahm er aus England ein Textbuch mit, das angeblich bereits Händel angeboten, von diesem aber nicht vertont worden war: Ein Werk über die Schöpfung. Dieses Libretto übersetzte der berühmte Wiener Diplomat und Kunstmäzen Gottfried van Swieten, der in enger Zusammenarbeit mit Haydn verbunden war, ins Deutsche. 1799 kam es in Wien zur ersten öffentlichen Aufführung, die zur Sensation wurde. Das Werk schuf neue textliche und musikalische Maßstäbe und begründete eine neue Auffassung dessen, was ein Oratorium ist. Das Schwergewicht verteilte sich nun auf Arien und gewichtige Chorpartien, was eine regelrechte Oratorienbewegung und Gründung vieler Chöre und Gesangsvereine nach sich zog.

Die „Schöpfung“ wird ähnlich wie im ersten Buch der Bibel beschrieben als das göttliche Sechstageswerk: In poetisch-farbiger und facettenreicher Sprache hören wir, wie Gott über dem Chaos das Schöpfungslicht aufgehen lässt (eine der bekanntesten Stellen des Werkes). Das Licht, Himmel und Erde, Land und Meer, Pflanzen aller Art, Sonne, Mond und Gestirne - diese vier Schöpfungswerke füllen Teil 1. Bezaubernde Bilder, heitere Harmonie, erhabene Größe und detailverliebte Nahaufnahmen wie das zärtliche Gurren der Tauben, der freudig brüllende Löwe, der Ast des Obstbaums, der sich unter der Last der Früchte biegt: das und noch viel mehr zieht in am geistigen Auge der Zuhörer vorbei und es erfüllt sie unweigerlich mit Bewunderung und Freude, zumal wenn sie im zweiten, musikalisch und textlich ebenbürtigen Teil von der Erschaffung der Pflanzen, Fische, Vögel, Landtiere und schließlich als Krone der Schöpfung der Mensch vernehmen.

Der Mensch!

„Mit Würd' und Hoheit angetan, mit Schönheit, Stärk und Mut begabt, steht hier der Mensch, ein Mann und König der Natur. Die breit gewölbt' erhabne Stirn verkünd't der Weisheit tiefen Sinn, und aus dem hellen Blicke strahlt der Geist, des Schöpfers Hauch und Ebenbild. An seinen Busen schmieget sich für ihn, aus ihm geformt, die Gattin, hold und anmutsvoll. In froher Unschuld lächelt sie, des Frühlings reizend Bild, ihm Liebe, Glück und Wonne zu.“

So heißt es in der Tenor-Arie des Uriel, eines der drei Engel (Gabriel, Raphael und Uriel), die die Schöpfung nacherzählen. Dem jeweiligen Bibelwort folgt eine Arie, bekräftigt mit einem Lobpreis des Schöpfers durch die Engel, die vom Chor gesungen werden.

„Vollendet ist das große Werk, der Schöpfer siehts und freuet sich“, resümiert der Chor.

Mit der Erschaffung des Menschen könnte nun das Oratorium eigentlich enden. Doch das Textbuch, das auf den englischen Dichter John Milton († 1674) und seine großes

Werk „Paradise lost“ zurückgeht, schwenkt nun über zur Paradieserzählung und läßt Adam und Eva auftreten. In Haydns Komposition freilich nicht als das mythologische erste Menschenpaar, dem wir aus der Sicht der Bibel die Vertreibung aus dem Paradies verdanken; wir erinnern uns: verleitet durch die listige Schlange, essen Eva und Adam die verbotene Frucht vom Baum der Erkenntnis, worauf alle drei von Gott selbst aus Eden verwiesen werden.

Ganz anders bei Haydn: Hier begegnen uns Adam und Eva vor dem Sündenfall: als glückselig-ideales Menschenpaar, das in ungetrübter Harmonie im Paradies lebt. Seine Aufgabe ist so schlicht wie für uns überraschend: das Lob Gottes, zu dem die beiden alle Geschöpfe mitreißen: Sonne, Mond und Sterne, alle Elemente, Wind, Nebel, Wald und Pflanzen, auch alle Tiere werden aufgefordert, Gott zu preisen. Den Abschluss des Oratoriums bildet das Bekenntnis zur Liebe, der Adam und Eva, der wir Menschen uns ganz und gar widmen und weihen sollen. Keinerlei Schatten fällt auf das von Gott geschaffene sonnenbeschienene Menschenglück. Fast kein Schatten. Nur eine winzige kleine Wolke läßt uns Hörer vor dem prächtigen Schlußchor kurz innehalten, wenn Uriel leise mahnt:

„O glücklich Paar, und glücklich immerfort, wenn falscher Wahn euch nicht verführt, noch mehr zu wünschen als ihr habt, und mehr zu wissen als ihr sollt.“ Doch bevor man sich diese Mahnung wirklich zu Herzen nehmen und ihr nachsinnen kann, sich fragen kann: Ist das aber nicht längst schon passiert, dass wir Menschen uns angewöhnt haben, immer mehr zu wollen, als wir an Besitz und Wissen haben, leben wir nicht aufgrund unserer unvernünftig verschwenderischen und rücksichtslosen Lebensweise längst nicht nur „jenseits“, sondern immer weiter entfernt von Eden - bevor man also auf Gedanken kommt, die zu Haydns heiter-strahlendem Werk nicht passen, kehrt das Oratorium zu seinem eigentlichen Ziel wieder zurück: zu einem universalen Lob Gottes, das uns in seiner ebenso schwungvollen wie frommen Wucht überwältigt.

II

Und jetzt die Frage an uns heute, 227 Jahre nach der Uraufführung in Wien, wo ein begeistertes Publikum, ja selbst der Kaiser Franz II. den alten Komponisten als „Papa Haydn“ auf die Bühne rief, um ihm enthusiastisch zuzujubeln. Wie hören wir heute dieses grandiose Werk, das vom unbeschwertem Schöpfungsglück singt und vom Menschen, der ein wunderschönes Humanitätsideal verkörpert und durch Würde, Hoheit, Weisheit, Stärke, Mut und Vernunft bestimmt, und dessen Lebensinhalt die Liebe ist. Darf man sich einer solchen Musik als Sänger, als Hörerin hingeben, kann man das überhaupt, ohne dass man doch irgendwann auch an Klimakrise, Gletscherschmelze, den diesjährigen Dürresommer, Streit um Wasser und Ressourcen, Zerstörung von Lebensräumen, Krieg und Gewalt, Verlust der Diversität, kurz: an die erschöpfte Schöpfung denkt? Und ist das so beliebte Oratorium nicht in einer Zeit ent-

standen, als die Menschheit viel häufiger als wir heute mit Krieg, Gewalt und Zerstörung zu tun hatte; und neben menschengemachten Katastrophen auch Naturkatastrophen wie das Erdbeben von Lissabon von 1755 noch längst nicht vergessen hatte? Auch die Hörer Haydns mußten doch wissen, dass der Mensch dem hehren Ideal aus dem Oratorium nicht entspricht, dass die Tür des Paradieses für uns verschlossen ist und wir nicht von Luft, Gotteslob und Liebe leben, sondern „im Schweiß unseres Angesichtes unser Brot essen“ - wie es die biblische Geschichte (1. Mose 3) erzählt, im Oratorium jedoch sorgsam ausgespart wird.

Was damals die Begeisterung auslöste, war neben der hinreißenden Komposition die Idee, dass in der göttlichen Schöpfung ein Fortschrittsgedanke angelegt ist. Der Mensch ist nicht als Diener, Knecht, Sklave, Arbeiter oder Lakai erschaffen, sondern von Gott gemeint als frei, aufrecht, niemandem untertan. Selbst Gott spielt, nachdem das große Werk vollendet ist, keine Rolle mehr in seiner Schöpfung. Jetzt ist der Mensch dran; nicht der, der die Ärmel aufkrempelt, handelt, wirkt, der Mensch, der zwischen gut und böse zu unterscheiden weiß; hier sehen wir vielmehr den Menschen-an-sich, wie er von Gott gemeint ist: einer, der Gott als seinen Schöpfer loben, der staunen, der vertrauen und lieben kann. Und der sich der Schöpfung in die Arme wirft ohne Mißtrauen oder Angst und wie ein Kind alles positiv auf sich bezieht. Mit diesem kurzen Ausschnitt aus der biblischen Erzählung, diesem „Standbild“, das noch nichts weiß vom Ernst des Lebens, von Sünde, Unvollkommenheit, Gottesferne, von menschlicher Schuld und Erlösungssehnsucht und dem Erlöser Jesus Christus, konnten sich Menschen damals identifizieren und Schwung holen für die emanzipatorischen Schritte, die vor ihnen lagen.

Es herrschten ja Leibeigenschaft, Zunftzwang, Gewissenszwang, Zensur und für die allermeisten: Unfreiheit. Das Licht, das Gott aufgehen läßt, bevor er sich ans Sechstagerwerk macht, verstand man damals als das „Licht der Aufklärung“, das den Menschen herausführt aus selbstverschuldeter Unmündigkeit. Der Schöpfungsoptimismus des Oratoriums war also auch ein Einwand gegen die noch frischen Erfahrungen der frz. Revolution und des sich anschließenden Gewaltregimes in Frankreich, ein Beharren darauf, dass es trotz allem richtig sei, dem Menschen überhaupt, nicht nur dem Adligen, dem Reichen Würde und Souveränität zuzusprechen. Das bürgerliche Publikum mag so empfunden haben, während ein Kaiser Franz sich vielleicht daran freute, dass Gott als himmlischer Herrscher im Chaos Ordnung schafft, so, wie er als irdischer Monarch das auch zu tun gedachte.

III

Und nun fragen wir: was kann uns Haydns Oratorium geben? Uns, die wir im 21. Jh. leben, souverän und geschützt durch unantastbare Menschen- und Freiheitsrechte? Wer von uns traut noch naiv einer aufgeklärten Vernunft, von der wir wissen, dass sie einsetzbar ist für Großes und Humanes ebenso wie zur Zerstörung des Lebens auf

dieser Erde? Was können uns also die Paradiesbewohner Adam und Eva mitgeben in unsere Welt, in unser Lebensgefühl?

Zum Einen: sie können uns das Staunen lehren. Wer Haydns Oratorium hört, wird sehend für die unglaubliche Schönheit der Schöpfung. Staunen hilft, dass wir das Leben in all seinen Facetten als etwas uns Gegebenes, nicht von uns Geschaffenes wahrnehmen, bevor wir sofort fragen: was kann ich damit machen, wie ich kann mehr rausholen, wie kann ich einen Ertrag steigern, wie schnappe ich einem anderen etwas vor der Nase weg. Die als Gottes Schöpfung verstandene Natur in ihrer Größe und Schönheit wirken zu lassen - dahin führt uns Haydns Werk. Vielleicht auch heraus aus einem gewissen Mißtrauen, das sich verbreitet: die Natur sei eh zum Untergang bestimmt, was man ja an allen Ecken und Enden sehen kann. Ein staunender, ein dankbarer Mensch, der sich nicht als Gott aufspielt, weil er sich als Geschöpf inmitten der Schöpfung versteht, wird die Natur erhalten, ihr helfen und sie heilen wollen. Dafür gibt es unzählige Beispiele.

Und dann schließt sich der Chor, der bei Haydn am Ende alle Kreaturen, alle Lebewesen und die ganze Natur samt den Engeln umfasst, zu einem überwältigenden Lob Gottes zusammen. Dass auch wir in dieses Lob einstimmen, und laut, leise, im Gebet, beim Spaziergehen, im Garten, im Wald, wo auch immer, unserem Schöpfer für unser Dasein und für all das danken, das uns ohne unser Zutun lebensspendend umgibt: das ist das Ziel.

„Singt dem Herren alle Stimmen! Dankt ihm, alle seine Werke! Laßt zu Ehren seines Namens Lob im Wettgesang erschallen. Des Herrn Ruhm, er bleibt in Ewigkeit. Amen.“